

# DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler des

Nummer 7

Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Juni 1953

## Kunsterziehung

Werner Keller

Bei der 400-Jahr-Feier des Friedrichs-Gymnasiums waren auf beiden Fluren Arbeiten ausgestellt, die in ihrer Fülle und Vielfalt ein Bild vermitteln konnten von dem, was z. Z. auf künstlerischem Gebiet in unserer Schule geleistet wird. Da neben den Schülern und Eltern viele Ehemalige betrachtend vor diesen Blättern gestanden haben, erscheint es angebracht, ein paar Worte über das betreffende Fach zu sagen, das, wie kein anderes, eine geradezu stürmische Entwicklung aufzuweisen hat.

Bedeutende Pädagogen wie Comenius, Francke und Hecker haben schon früh planmäßigen Unterricht im Zeichnen gefordert. Diesterweg äußerte, daß man durch einstündiges Zeichnen für seine Vorstellung von der Umwelt mehr gewinnen könne, als durch zehnstündiges Betrachten. Goethe mag sich selbst ermahnt haben mit seinem uns hinterlassenen Wort: „Zeichnen muß jeder viel, schreiben wenig“. Und die Folgen? Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts läßt sich feststellen, daß allenthalben in den höheren Schulen Deutschlands „Zeichnen“ als ein besonderes Fach eingeführt worden ist.

Das Hauptziel dieses Faches war zunächst der Erwerb manueller Geschicklichkeit durch fleißiges Ziehen gerader, geschwungener, kreisförmiger Linien. Der Weg war das Nachzeichnen von Ornamenten und anderen Vorlagen. Das Abzeichnen eines Kopfes aus Gips war ein selten erreichter Höhepunkt. Ein Stapel ornamentgeschmückter Kacheln ist noch heute in unserer Schule vorhanden; mancher Ehemalige wird sich gewiß noch an diese Vorlagen und das öde Abzeichnen erinnern können und vielleicht auch an den Umbruch, der um die Jahrhundertwende überall spürbar wurde.

In dieser Zeit verschwand das unorganische, gipserne Lehrmaterial zum großen Teil aus den Zeichensälen und das, was an Töpfen, Vasen, Schalen und dergleichen verblieb, diente fortan dem neuen Ziele: dem Abzeichnen. Dieses Abzeichnen gewann mehr und mehr an Bedeutung und wurde zum Naturstudium schlechthin. Die auf Karton präparierten Blätter unserer Bäume und Sträucher, die farbenprächtigen Schmetterlinge in den Glaskästen und die ausgestopften Tiere waren die neuen Requisiten aller Zeichensäle. Viele Ehemalige werden sich darauf besinnen können, daß drei Reihen von Borden in unserem Zeichensaal an der Wand längslaufend erforderlich waren, um der Menge dieser Objekte einen Standplatz zu verschaffen. Das Friedrichs-Gymnasium

muß überhaupt damals hochmodern gewesen sein, denn noch heute läßt sich erkennen, daß der Zeichensaal zu jener Zeit durch viele Vorhänge so aufgeteilt werden konnte, daß jeder Sektor nur ein Fenster aufwies. Das Naturstudium nahm man nämlich so ernst, daß man es für notwendig hielt, nur eine Lichtquelle und damit neben deutlichen Umrissen klare, leicht erkennbare Lichter und Schatten zu haben. Sehr fortschrittliche Lehrer verließen sogar den Zeichensaal, um im Freien arbeiten zu lassen. Die Natur war das den ganzen Unterricht beherrschende Thema und das Objekt des gesamten Studiums geworden. Durchaus organisch war diese Entwicklung des jungen Faches, und sie war dabei zugleich das Echo der naturalistischen Tendenzen aller Kunst zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Wenn auch nunmehr das Fach Sehen und Erkennen und möglichst naturgetreues Darstellen kennzeichnen, so konnte immerhin das bildnerische Vermögen der Schüler in seiner jeweils individuell geprägten Weise erstmalig zu einem künstlerischen Niederschlag kommen.

Die Umbenennung des Faches „Zeichnen“ in „Zeichen- und Kunstunterricht“ war eine sich von selbst ergebende Folge der Wandlung. Zu berücksichtigen ist allerdings hierbei, daß auch der Ruf des Rembrandtdeutschen, die Forderungen von Männern wie Lichtwark und Avenarius nach Erziehung für und durch die Kunst bei der Umbenennung ihren Widerhall fanden und die Betrachtung und Auswertung von Kunstwerken aller Art zusätzlicher Bestandteil dieses Unterrichtsfaches wurde. „Sehen, Erkennen und Darstellen“ fand seine Ergänzung durch die Forderung nach kulturkundlicher und kunsthistorischer, insbesondere durch die Forderung nach ästhetischer Erziehung. Man hatte die Minderwertigkeit unseres kulturellen Niveaus seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nun in seinem vollen Ausmaß erkannt und sah die Rettung in einer großangelegten ästhetischen Schulung.

Zu einer zweiten neuen Ausrichtung kam es nach dem Ersten Weltkrieg, und zwar parallel zu dem, was allenthalben in den größeren Kunstausstellungen und auf dem Büchermarkt in Erscheinung trat. Die Netzhautkunst subjektiver Prägung, die impressionistische Kunst, Ausklang und Höhepunkt der gesamten naturverbundenen Kunst, wurde verdrängt durch eine der Quelle nach intrasubjektive, gefühlsbetonte, von seelischem Erleben durchpulste. „Expressionismus“, „Kunst der Primitiven“, „Das Jahrhundert des Kindes“, „Tiefenpsychologie“: das sind ein paar Kennzeichen dieser Zeit. Nicht das realistische, porträthafte Kunstwerk, auch nicht das farb- und formschöne, subjektiv verbrämte Abbild, sondern das u. U. Sinnbild zu nennende, rücksichtslos von individuellem Erleben pralle, manchmal schockierend ausdrucks-geladene Werk war das Ziel. Das blieb nicht ohne Folgen für die Schule. Auch hier wurde bald die expressive Gestaltung erstrebt, und überraschend prächtige Leistungen traten zutage, besonders auf der Unterstufe.

Und nun möchten gewiß vor allem die Ehemaligen, die Kinder auf der Schule haben, wissen, wie Wege und Ziele des heutigen Unterrichts aussehen. Wer Augen hatte zu sehen, also mit Erfolg an seinem Zeichenunterricht teilgenommen und sich die Ausstellung zur 400-Jahrfeier

angesehen hat, wird erkennen, daß wir heute versuchen, hinsichtlich des Zieles zu einer abrundenden Synthese zu kommen und das unter Auswertung aller Wege, die sich als gangbar oder gar gut in der Vergangenheit erwiesen haben. Wie aus dem „Schreiben“ im Laufe von Jahrhunderten der Deutschunterricht von heute geworden ist, so führte die Entwicklung vom „Zeichnen“ in ein paar Jahrzehnten zum Kunstunterricht. Der offizielle Name des Faches ist Kunst-erziehung, und ihre Aufgabe ist in den amtlichen Richtlinien folgendermaßen formuliert: „Die Kunsterziehung will die bildnerischen Kräfte wecken und ausbilden und die Begegnung mit dem Kunstwerk vermitteln. Ihr Ziel ist: Bildung des jungen Menschen durch Weckung seines natürlichen Aussageverlangens, Pflege und Entwicklung seiner Phantasie und Vorstellungskraft, Schulung des Auges und des Form- und Farbensinnes, Vertiefung des Wertgefühls und Werturteils. So leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur ganzheitlichen Bildung der Menschen“.

Dieses Fach muß im Verein mit dem Unterricht in Religion, Musik und Leibesübungen ausreichende Ergänzung zu denjenigen Fächern sein, die sich vorwiegend an Intellekt und Gedächtnis wenden. Ist das der Fall, dann kann es einen bedeutsamen Baustein darstellen zu einer wirklich humanistischen Bildung im Sinne einer harmonischen Entwicklung aller edlen individuellen Anlagen. Und dieses Bildungsziel ist von eminenter Bedeutung, denn, um mit Ortega y Casset su sprechen, es ist der intellektuelle Barbar eine ebenso große Gefahr für die abendländische Kultur wie sein Gegenpol, der Massenmensch.

## Deutsch in Schule und Landheim

Dr. S. Heißel

Ein Aufenthalt im Heim fördert unsere Jugend außerhalb der üblichen „Schule“ in gesundheitlicher, geistig-seelischer und sozialpädagogischer Hinsicht (s. Mitt.-Blatt Nr. 6). Zur Frage Unterricht wurde erwähnt, daß in gelockerter Form eine Konzentration gewisser Fächer angebracht erscheint: einerseits Naturwissenschaft mit ihren Teilgebieten, andererseits Sprache, Musik- und Kunsterziehung im weiten Sinne.

Deutsch wird dabei — wie in der ganzen Bildungsarbeit der Schule — das Zentralfach bleiben. Das dürfte unbestritten sein. Mit der Muttersprache wird die Welt erobert und das eigene Ich — auf allen Lebensstufen verschieden nach Gestalt und Gehalt. In ihr lebt jeder und wird das, was er ist. Die neuesten amtlichen „Richtlinien“ betonen dies mit Recht und bekennen zugleich, wie Deutschunterricht (= DU.) „mehr als die meisten anderen Fächer im Strom der Entwicklung“ ist; sie meinen auch, daß jede Schule und jeder Deutschlehrer die Freiheit behalten sollten, die dieses Fach erfordert.

Das sind gewiß gute, aber auch dehnbare Worte. Im folgenden sollen einige Hauptfragen des DU. im Heim angeschnitten und erörtert werden von der allgemeinen Sicht her sowie von bisherigen Erfahrungen aus. Zum ersten Punkt seien einige grundsätzliche Gedanken erlaubt — zum zweiten mögen praktische Beispiele sprechen.

Im DU. werden wir immer fordern und fördern müssen: das gesprochene, das geschriebene und das erlebte Wort — wenn dies überhaupt zu trennen ist. Am Anfang und am Ende mag überdies das Unausgesprochene oder Unausprechbare stehen, eben alles, was von innen her Ausdruck bedeutet. So gehören auch Musik- und Kunsterziehung eng hierher.

Zum ersten wird das ungezwungene Wort gehören, die freie Rede, der „geplante“ Vortrag, alle Arten der Aussprache und endlich der durch eine dichterische Form festgelegte Vortrag in Epik, Dramatik und Lyrik. — Das geschriebene Wort muß schwerer wiegen und mehr ausweisen als nur ein „getrost nach Hause tragen“ können. Es wird darauf ankommen, das treffende Wort und den stilgerechten Ausdruck zu finden (= erarbeiten) für eine Erscheinung (= Beobachtung, Bericht, Schilderung, Facharbeit, Charakteristik) — für einen Gedanken (= Erörterung, Besinnung, Wertung, Urteil) — für ein Erlebnis (= Schilderung, Stimmung, Bekenntnis). Das Höchste wird sein, dem so manchen Menschen eingegebenen seelischen Vermögen (wie Einfühlungstiefe, Erlebniskraft und künstlerisches Empfinden) den echten Ausdruck zu verleihen. Dies bleibt Gnade, und wir wollen zufrieden sein, wenn wir in jungen Menschen dieses höhere „Ahnens“ oder „Staunen“ überhaupt wecken und pflegen können. — Das erlebte Wort ist das Wunder bei allem sprachlichen Geschehen: einmalig in der Muttersprache, vielleicht möglich bei „Mehrmuttersprachigen“, und problematisch in jedem Fremdsprachenunterricht, zumal wenn er nur vokabelgrammatisch „betrieben“ wird. Manches wird bleiben bei dem „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!“

Wenn Muttersprache Leben und Welt bedeutet, so sind durch die Entwicklung alles Lebendigen auch in sprachlicher Hinsicht gewisse Stufen nach Form und Inhalt gegeben. Wer diese Phasen nicht näher kennt (die körperlichen wie die geistig-seelischen), wird kaum einen stufengemäßen (und zensurenrechtlichen!) DU. geben können, vor allem nicht auf der ebenso entscheidenden wie problematischen Mittelstufe.

Die Grenzen dieser Abschnitte können verschieden gesetzt werden. In den „Richtlinien“ sind vier (anderswo drei oder fünf) Stufen genannt: 1. Sexta und Quinta = naive Lebenseinheit. 2. Quarta bis Obertertia = Begegnung mit der Welt als Gegenüber, als Abenteuer. 3. Unter- und Obersekunda = Erfahrung der Lebensmächte. 4. Prima = Erkenntnis der Ordnung des Seins.

Gegen diese Einteilung und Erklärung ließe sich manches einwenden, und manches wird fragwürdig bleiben auf diesem unerschöpflichen Gebiet. Weitere Erörterungen darüber sind hier nicht Aufgabe, vielmehr fragen wir: was kann denn in unserem Zentralfach Deutsch getan werden während eines Heimaufenthaltes? Dies könnte den Stufen der „Richtlinien“ entsprechend beantwortet werden — hier sei die eingangs erwähnte Ordnung nach Sachgebiet zugrunde gelegt: das Gesprochene, Geschriebene und Erlebte.

Das „Mündliche“ wird gefördert in Vorträgen, Diskussionen und Erörterungen aller Art, besonders an Heimabenden. Die neue

Umwelt läßt neuen Wortschatz erobern in Wortfeldern des maritimen Lebens. Die Kinder lernen nach „direkter Methode“ das Ding mit dem ihm eigenen Namen und Klang. Reifere Schüler mögen neben aller Sachkenntnis zu staunen beginnen über die hinter aller Zweckmäßigkeit einer Sprache wirkenden Kräfte und Möglichkeiten. Erst hier kann „ergon und energiea“ (W. Humboldt) der Muttersprache geahnt werden. Die Sprache der Küsten- und Inselbewohner zeigt nicht nur die Urbildkraft einer Sprache, sondern auch die engen Beziehungen niederdeutsch (friesisch) = englisch. In dieser „Atmosphäre“ können Sprachgebilde der Edda und des Beowulf-Dichters ebenso besser verstanden werden wie romanische oder griechische Dichtungen unter dem südlichen Himmel. — Das gesprochene Wort kann endlich gespielt werden in Laien- oder Schulspielen, sei es im Freien oder im Gemeinschaftsraum.

Das geschriebene Wort wird leben in allen Stilarten der in der „Schulluft“ so gefürchteten Aufsätze. Bei den Kleinen wird es noch bunt schimmern zwischen Phantasie und Wirklichkeit, während Tertianer sachlich-kritischer am Meeresstrand hingehen, Pflanzen- und Tierwelt erspähen, erleben und damit auch sprachlich erobern. Auf der Oberstufe wird die Facharbeit nach wissenschaftlicher Art gepflegt, sowie ethisches und ästhetisches Empfinden auszudrücken versucht auf anderen Stilebenen.

Das Wesentliche wird sein, daß jeder Schreibende die Stilform anwenden kann, die ihm gegeben ist — „Le style, c'est l'homme“ — und die der Stoff fordert. So kann dann — im einzelnen individuell verschieden — nach einem wohlüberlegten Plan während des Aufenthaltes diese ganze Welt dort oben Ausdruck finden in einem Gemeinschaftswerk, in dem zugleich die Kunsterziehung das ihre beiträgt und fruchtbar wird. Es soll ankommen auf ein sinnvolles Ueben und ernstes Tun. Gerade dies „Tätigsein als edelste Bestimmung des Menschen“ (Goethe) ist es ja, das formt und bildet. Es ist schon so: der Mensch bildet sich in dem Maße, wie er etwas bildet. In diesem Sinne bleibt DU. in der Tat „Gestaltungslehre“ (Ulshöfer).

So hat im Sommer 1951 eine Tertia ein „illustriertes“ Erinnerungsbuch geschaffen, das u. a. folgende Einzelbeiträge enthält (nach Wahl, z. T. von verschiedenen Verfassern über dasselbe Thema): Tageslauf (auch Wetter- und Seekunde) — Die Omnibusfahrt zur Küste — Die Ueberfahrt — Abschied und Heimfahrt — Die Insel Wangerooe (mit Zeichnungen, Aufnahmen u. a.) — Die Flora Wangerooes (Sammlung, mit Hilfe des Biologielehrers geordnet) — Gang durch das Vogelschutzgebiet — Das Tierleben am Strand — Auf der Bühne — Unsere Helgolandfahrt — Bei den Seehundbänken — Wanderung der Flutmarke entlang — Die Dünen und ihr Schutz (fachlich ergänzt durch Lehrvortrag eines Inselbewohners) — Beobachtungen am Meer — Sonnenuntergang am Meer.

Eine Obersekunda hatte nach ihrer Art Themen bearbeitet wie: Hin und zurück — Der erste Tag — Die Gestaltung unseres Ferienaufenthaltes — Wangerooe, wie es wurde und wie es ist (erdkundliche Facharbeit) — Geschichte der Insel Wangerooe — Das Wattenmeer —

Die Bevölkerung — Strandleben — Dünenwanderung am Abend — Das Meer (Facharbeit) — Abend am Meer (Stimmungsbild, Erlebnisbericht).

Zu diesen „Aufsätzen“ kommen Arbeiten auf anderen Fachgebieten unter Anleitung der jeweiligen Fachlehrer. Auf Einzelheiten sei hier verzichtet. Die Arbeiten wurden zuerst nicht immer spontan und gern aufgenommen — der Begriff „Ferien“ lauert zu sehr an allen Schulwänden! Als aber erst einmal zielbewußt begonnen war (auch das will gelernt sein!), kam mit dem Werden bald die Freude am Werk und der Wille, selbst zu berichtigen, zu ergänzen, zu verbessern, zu vollenden. Die letzte Feinarbeit konnte später zu Hause gemacht werden. Damit dürfte das Beste einer Schule erreicht sein: Freude am Tätigsein — Ernst bei der Arbeit.

Das dichterische Wort mit seinem seltsamen Zauber kann schon in Kinderjahren lieblich empfunden werden. Später wird es bewußter auf mehreren Stufen individuell verschieden nacherlebt, auch nachgestaltet. Entscheidend ist wohl das eigene Mitschwingen mit jenem „Tropfen Herzblut“, den Storm für die Lyrik meint. Wer eine Einzelerfahrung oder eine Landschaft erlebt hat, den werden entsprechende Dichtung, Musik oder darstellende Kunst meist echter ergreifen, nachdem die Dinge an sich schon sinnhaft begriffen sind. Den Urhauch jener Welt am Meer — sei es am Strand, auf See, bei Flut und Sturm oder Meeresstille — hat der Künstler oft selbst erlebt und aus dem Zufälligen zum Wesentlichen und Ueberzeitlichen erhoben durch eine einmalige Aussageweise.

Echtes Verstehen von Kunstwerken, auch dichterischer Prosa, ist am besten dort möglich, wo sachliche und seelische Voraussetzungen durch Anschauung oder Erlebnis gegeben sind — viel sinnhafter als etwa in der Schulstube, wo in diesen Fällen die oft zweifelhafte „Einstimmung“ notwendig erscheint — durch Worte! Denken wir nur an unsere bekanntesten Balladen, oder, um ein hier angebrachtes Musterbeispiel zu nennen, an Storms „Meeresstrand“. Wer vermag es echt nachzuerleben, ohne einmal am Strand gelebt zu haben, ohne die Bilder gesehen und die Urstimmen gehört zu haben? Feinste Dinge wirken im einfachen Wort — das hier nicht abgegriffen ist — ohne superlative Gebärde, ebenso der hohe oder tiefe Klang der Vokale, das Singen der Konsonanten, das Schwingen von Wort- und Satzmelodie, kurz: der ewige Rhythmus in allem Werden und Sein. Musik- und Kunstverständnis vorausgesetzt, muß man die „feuchten Watten“, die „Inseln wie Träume im Meer“ (welcher Vergleich!) gesehen haben und das graue, dahinhuschende „Geflügel“ und die Stimme des Meeres gehört haben, um das ungewöhnliche „einsame Vogelrufen“ inhaltlich und klanglich (hier auch rhythmisch ungewöhnlich!) zu verstehen, um „die Stimmen, die über der Tiefe sind“, zu vernehmen. Dann empfinden wir auch das „so war es immer schon“ nicht als nichtssagendes Wort, sondern als Ausdruck für ein unheimlich-einfaches altes „ur“ in Urwelt und Urzeit.

Soweit das Wort oder das Bild des Künstlers, der vom Ding zum Wesen, vom Zeitlichen ins Ewige, vom Äußeren ins Innere vorstößt und es zu sagen weiß, ja der schöpfergleich „in allem die ewige Zier“ zu

künden weiß, oder anders: sinnvoll zu gestalten weiß. Uebt das nicht schon jedes Kind, freilich ohne diesen höheren Bezug auf „Gesetze“. Später — und das ist der entscheidende Schritt — begreift der Mensch sinnvoll und stellt es dar. Der Weg ist also (a. a. O.): Sinnentdecken, Ausdruck, Gestaltung. Das eben bedeutet auf der Mittelstufe — im körperlichen und geistig-seelischen Persönlichkeitswerden — das entscheidende Stadium. Eltern und Pädagogen können bei Jugendlichen beider Geschlechter auf dieser Stufe ebenso feine, hoffnungsvolle wie widerspruchsvolle und deprimierende Erfahrungen machen und ebensoviel verkümmern lassen oder zutiefst ungerecht beurteilen wie entscheidend helfen und fördern — auf echtes Verstehen kommt es an!

Aus diesen und anderen Gründen seien hier zwei Tertianer-Arbeiten auszugsweise abgedruckt. Sie sollen zeigen, wie eine andere Umwelt anregen kann und wie Gestaltungsversuche auf dieser Stufe sein können.

#### 1. „Auf der Bühne“ (mit eigenen farbigen Skizzen)

... kaum hatten sich meine Augen an den zahlreichen Miesmuscheln sattgesehen, als ich schon wieder etwas Neues entdeckte: es waren die Seesterne, die sich in dem ruhigen Wasser hinter der Bühne ein sicheres Plätzchen ausgesucht haben. Massenweise, groß und klein, hatten sie sich hier niedergelassen, um auf Nahrung zu warten, die ihnen bei einbrechender Flut immer in reichem Maße zugespült wird.

Neben Seepocken, Miesmuscheln und Seesternen fielen mir besonders die lebhaften Krebse auf. Wenn ich ihnen mit einem Stock zu Leibe rücken wollte, so schossen sie, mit ihren Zangen voran, bissig auf den Ruhestörer los. Auch bekämpften sie sich gegenseitig mit ihren Zangen, wobei ihnen jedoch der Panzer vortreffliche Dienste leistete. Sonst aber leben sie hier friedlich zusammen, vier Krebsarten ... Ganz eigenartig aber war an der langen Bühne das Verhältnis zwischen Tieren und Pflanzen ... Auf kleinstem Raume war hier eine große Lebensgemeinschaft zusammengewachsen, in der zwischen Sand und Wasser, zwischen Steinen und Stämmen Tiere und Pflanzen zusammengehörten und sich alle miteinander wohlfühlten, wenn sie sich nicht bekämpften oder auffraßen. Denn auch im Tierreich und in der Pflanzenwelt gibt es oft grausamen Lebenskampf ...

#### 2. „Sonnenuntergang am Meer“ (mit farbigen Darstellungen und Aufnahmen anderer Schüler)

Die Sonne strahlt glühend am westlichen Abendhimmel durch die grauen Wolkenketzen und vergoldet auch die Ränder der Wolken. Alles wirkt seltsam finster und sticht grau gegen die einzelnen Sonnenstrahlen ab, die durch die Wolkenlücke brechen. Die Sonne sinkt tiefer. Da entfaltet sich ein prächtiges Farbenschauspiel. Die Wolken scheinen rosarot und grau-violett und der durchschimmernde Himmel hellrosa und gelblich ... Nur die dunklen Balken und der schwarzgrüne Tang der Bühnen heben sich dunkel von der Helle des Meeres ab. Die Wogen laufen weiß aufspritzend an den Balken entlang. Aus der glänzenden Fläche des Meeres heben sich in der Nähe des Ufers dunkle, grünliche Wälle hervor, kommen näher, übertürmen sich und verlaufen sprudelnd und rauschend am Ufer. So rauscht und rauscht es ewig, unaufhörlich. Der orange-glühende Ball der Sonne sinkt und kommt groß über dem Horizont unter den Wolken hervor. Als sein Rand den Horizont berührt, wird sie blutrot, ihre Ränder werden scharf. Langsam und groß versinkt sie, — Da hört man immer stärker das Rauschen der kommenden Flut. Nur schwach und ferne tutet eine Heulboje. Die Horizontlinie verschwimmt und der Himmel wird klarer und blasser. Dunkelgrün und scharf heben sich die Strandgräser vom Himmel ab. Alles wird ruhig, nur die Flut rauscht und kommt.

Aehnlich wie die erste Probe sind andere Schilderungen, Beschreibungen oder Erlebnisberichte. Das zweite Beispiel zeigt andächtiges Erleben eines uralten Naturschauspieles, das „herrlich wie am ersten Tag“ ist und immer wieder jede junge empfindsame Seele überwältigt. Bedeutsam ist das diesem Erlebnis stilgerechte Sprachempfinden, ungewöhn-

lich auf dieser Stufe und vielversprechend für die Zukunft. Es erinnert auffallend an obige Ausführungen über Storm. Hätten diese beiden Jungen (und alle anderen) wohl diesen stilgerechten Ausdruck gefunden, wenn sie nicht selbst den Strand aufgesucht hätten, der eine auf der Bühne spähend und forschend, der andere aufs Meer hinausschauend, mit der jungen Seele suchend?

Bei beiden Proben — die keine korrigierten Muster sein wollen! — könnte der Lehrer etwas mit roter Wellenlinie „beanstanden“. Damit beginnen die ernstesten Fragen für den Deutschlehrer wie in keinem anderen Fache — auch die unverständlichen Fragen so vieler Eltern. Der eine vermißt im ersten Beispiel den „tieferen Sinn“ und übersieht, daß hier schon über Einzelerscheinungen hinaus eine „Sinnganzheit“ erkannt und nicht schlecht ausgedrückt ist! — Der andere findet in der zweiten Probe das letzte Sätzchen ebenso „primitiv“ wie er Storms „so war es immer schon“ kaum beachtet.

Der Fachlehrer allerdings wird sagen (mit Ulshöfer): im ersten Fall ist die „Sinnganzheit“ lebender Gestalten erfaßt — nach Goethe „der symbolische Sinn“. Im zweiten Beispiel unterscheidet der Kenner zwischen Phrase (dem gefährlichsten Unkraut auf unseren Schulen) und echtem Ausdruck. Hier lebt schon das auf der Oberstufe zu erwartende tiefere Sprachgefühl — oder nach Humboldts Worten — der „innere Sprachsin“ im Gestaltungsvermögen, das zum Teil Veranlagung ist, zum Teil Ergebnis ernster Arbeit.

Damit mag angedeutet sein, was in der Kritik junger Gestaltung „vom Erwachsenenstandpunkt aus“ verdorben oder gefördert werden kann. Allein schon die Beurteilung von Aufsätzen ist schwieriger und verantwortungsvoller als die meisten Eltern ahnen.

Die Fragen, Möglichkeiten und Probleme im Fach Deutsch sind eben so mannigfaltig, daß man sagen möchte: Deutsch ist alles und doch nie alles. Schon Jahrzehnte und länger bemühen sich die Germanisten um die Problematik dieses Faches, wissenschaftlich und methodisch. Was bleibt zu tun? Vielleicht antwortet der Engländer am besten: „To make the best of it!“ Dazu gehört unter anderem auch eine schon erwähnte „Freiheit“ nicht nur für den Lehrer, sondern auch für den jungen Menschen, der in seinem Stil leben will.

Gerade im Heim — oder auch auf „großer Fahrt“ oder bei weiten Lehrwanderungen und Reisen — kann innerhalb der Gemeinschaft das Individuelle oft besser angeregt und entfaltet werden als in einer durch dicke Mauern eingeschlossenen Klasse. Dies gilt besonders für Deutsch als Gestaltungsfach, mündlich wie schriftlich. In der Muttersprache denkt und fühlt und lebt jeder und wird das, was er ist.

## Schach dem Fremdwort — mit Humor

Also Beiträge von uns Alten sollen es sein? Nicht ungewöhnlich — aber wenn man nicht mit zusammenhängenden Erlebnissen aufwarten kann, sondern höchstens mit kleinen „Pratchen“, wie der Seemann solch ein Kurzgarn nennt, oder mit kleinen „Stories“, wie der „clevere“ Bericht-

erstatte, Verzeihung — Reporter, die bezeichnet, dann kann man ja getrost sein Steckenpferd aus dem Stalle ziehen.

Nun, um es gleich zu zeigen: Ich habe mich seit eh und je über die verd... unnötigen Fremdwörter in unserer Muttersprache geärgert und daher grundsätzlich kein solches für das, was gut deutsch (nicht allewege!) ausgedrückt werden kann, gebraucht.

Der Technik oder Wissenschaft habe ich nie einen Ausdruck, ein Fremdwort streitig gemacht, aber was treibt sich an unnötigem Kram in unserer Umgangssprache, in Zeitungsaufsätzen und den Reden der Politiker nicht alles herum!

Mal Hand auf's Herz: Wißt Ihr alle ohne Ausnahme und blitzschnell die Übersetzungen für Integration, Initiator, Kolportage, Lokalredaktion, Derbyreportage, Aggression, Session, Konzeption, Aspekt, Diskrepanz, Föderation? Um nur ein paar besonders schillernde Blüten zu nennen.

Und selbst wenn wir griechisch und lateinisch Geimpften solche ohne Stocken verstehen wie deutsche Wörter — z. B. Baum, Bindfaden, Wissenschaft, Liebe — also wenn wir solches restlos vermöchten, wie niedrig ist der Hundertsatz der „Wissenden“ gegenüber den zwangsläufig „Nichtwissenden“!

Warum aber werden die unnötigen Fremdwörter denn nun eigentlich so gern gebraucht? Ich kann mir nicht helfen: Mir kommt solches Tun fast hochmütig vor, und die Wörter, in solcher Vielfalt angewandt, wie eine geistige Mainlinie! 300 000 deutsche Wörter gibt es nach den Gebrüdern Grimm. Käme man mit denen nicht aus, muß man immer wieder Anleihen in alten und neuen Fremdsprachen aufnehmen?

Aber laßt uns noch ein besonders (liebenswertes) vielgebrauchtes Wort — Charme — erwähnen. Sagt Liebreiz oder Anmut den meisten nicht mehr? Fragt doch einmal Euren Briefboten, Eure Hebamme, Euren Hausdiener, ob er weiß, was Charme bedeutet. Und wie soll man dieses Fremdwort deutsch schreiben? Etwa Scharm? Meinestwegen, aber da wir seit unendlich vielen Jahren doch die beiden deutschen Wörter besitzen, warum sollen wir diese Nachtigall fliegen lassen und statt ihrer einen Pfefferbeißer in unser Haus nehmen?

Nun wird man ja vielleicht einwerfen können, der Koppelknecht, der Stauer, der Kumpel im Pütt brauche ja das Wort Charme nicht, es wäre gewissermaßen ein Luxuswort. Wer unter uns möchte aber so verwegen sein und behaupten, Liebreiz und Anmut wären ihnen gleichgültig von der Jugend bis in das Greisenalter?

Und ist es nicht Charme, so doch die Diskrepanz, so die Föderation, die Integration, die man täglich beim Zeitunglesen vorgesetzt bekommt. Das Eigenartige nun bei solchen Wörtern und Begriffen ist, daß sämtliche Zeitungen von rechts bis ganz links sich ihrer wie selbstverständlich bedienen, ohne Rücksicht auf das Verstandenwerden zu nehmen. Und daß alle Leser so geduldig sind und sich das gefallen lassen!

Aber stelle man sich einmal die erwähnten Wörter in der Dichtkunst vor, sie, die das Höchsterreichbare in der sprachlichen Ausdrucksweise darstellt! Eine Unmöglichkeit also. Wenn der Dichter aber den Staaten-

bund lobt statt die Föderation, statt von Aggression von Überfall spricht, einen großartigen Einfall hat oder seinen Helden einen hochkünstlerischen Entwurf vorlegen läßt statt die Konzeption zu bemühen usw. usw. — warum kann denn der Berichterstatter (unser stolzer Reporter) sich nicht so schlicht (und in seiner Verständlichkeit ergreifend) ausdrücken? Geistige Mainlinie? Also Dünkel?

Es gibt da übrigens auch ein paar Treppenwitze, zwar nicht gerade der Welt-, aber doch der Sprachgeschichte. Hier zwei derselben: Bevor es den „Scheinwerfer“ (nicht Zahlmeister, bitte!) gab, spreizte sich diese technische Erfindung mit — *réverbère*. Tatsächlich! Ja, man glaubt es nicht, aber es ist wirklich wahr — das deutsche Wort Scheinwerfer wurde in Deutschland als „lächerlich“ bezeichnet.

Ebenso unverständlich dünkt uns heute die Einstellung des Universitätsprofessors Dr. Hans Delbrück, Geheimrat, in den 70er Jahren gegenüber dem „Unlauteren Wettbewerbe“, welche Bezeichnung er für „ein fürchterliches modernes Kunstdeutsch“ hielt. Und auch zu dieser Zeit mußte sich Feldzug bewitzeln lassen (man kannte bis dahin nur „Campagne“) mit Redensarten wie: In welches Feld zieht man? Oder Welches Feld zieht man denn?

Wer denkt heute noch an solche „Faxen“? Kennt noch einer unter uns den Akteur, das Faktum, den Perron, das Trottoir oder Wörter wie traitabel, capabel, portabel? Sie wichen den deutschen Wörtern, weil sich genügend Einsichtige fanden, die ihre völlige Überflüssigkeit einsehen und genügend Takt gegenüber dem „kleinen Mann“ besaßen, der nicht mitkam.

Wollt Ihr noch lesen, wie sich Männer wie Leibniz, Schopenhauer, Klopstock, um nur ein paar ihres Ranges zu nennen, zu unserer Muttersprache stellten? Laßt es mich erwähnen und dann mit einer kleinen witzig-spritzigen Erzählung schließen.

Leibniz: „Daher ich bey denen Italiänern und Franzosen zu rühmen gepflegt: Wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der anderen unbekandt, und wenn sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selber sey, denn was sich in dieser ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vornehmlich sagen lasse, das seye wirklich 'was Recht-schaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter und gleichsam mir ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine teutsche Sprache nicht an.“

Freunde, ist das was?

Und nun die beiden anderen!

Schopenhauer: „Die deutsche Sprache ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann wie im Griechischen und Lateinischen, welches den anderen europäischen Hauptsprachen nachzurühmen lächerlich sein würde.“

Klopstock: „Das keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich in den zu kühnen Wettstreit wage!

Sie ist, damit ich kurz mit ihrer Kraft es sage, an mannigfacher Ur-anlage zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich!

So, und nun: Der elegante Schluß mit einem Schuß Humor.

1825 war in Petersburg von Offizieren des russischen Heeres ein Umsturz geplant. Er scheiterte, weil die unwissende Bevölkerung annahm, daß die geforderte „Konstitution“ — die Gattin des Großfürsten Konstantin sei. Nomen est omen.

Ja, ja, das war nun doch ein Treppenwitz der Weltgeschichte! Und entstand nur durch ein dämliches Fremdwort!

Rolf Borns

## Von Olympiern und Titanen

Eines unserer ältesten Mitglieder, Herr Carl Heinrich Huchzermeyer, Seniorchef der Herforder Teppichfabrik Huchzermeyer & Co., feierte am 1. April sein goldenes Fabrikantenjubiläum. Herr Huchzermeyer sandte uns freundlicherweise folgenden Beitrag:

In Nr. 6 des Mitteilungsblattes wird der Wunsch nach Beiträgen ausgesprochen, die in innerem Zusammenhang mit dem Bildungsziel unserer Schule stehen.

Ich bin Schmalspurabiturient und verließ das Gymnasium wegen des vorgeschrittenen Alters meines Vaters und meiner künftigen vielseitigen Ausbildung mit der „wissenschaftlichen Reife zur Erlangung der Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst“.

Meine etwas zweifelhafte Versetzung nach der Obersekunda sicherte ich, indem ich allen in Frage kommenden Lehrern fest versprach, nach Erreichung des Klassenzieles die Anstalt unbedingt zu verlassen.

Und da es wohl manchen Ehemaligen interessiert, was mich bei dieser nicht abgeschlossenen Schulbildung besonders mit dem humanistischen Gymnasium verbindet, dem ich auch vier Söhne zugeführt habe, so will ich das auf eine kurze Formel bringen:

Ich lernte zu unterscheiden zwischen Olympiern und Titanen.

Wieviel Ungeister mußten wir erleben, die titanenhaft den Ossa auf den Pelion türmten und mit ihrem ungezügelten Drange sich selbst und andere ins Verderben führten. Denken wir nur an die Geschichte und Wirtschaftsgeschichte des letzten Menschenalters.

Demgegenüber sehe ich die Olympier und vor allen Zeus.

Ich erspare mir Beiworte.

Otto Erich Hartleben schrieb in meiner Jugend:

„Den Künstler lieb ich nur, dem schon im edlen Blut  
das wetterstille Glück der Halkyonier ruht.“

So steht Zeus über den Dingen, mit ruhiger Hand. Aber sie trägt die Blitze, zum Wurf bereit.

Und wie wahr er die Würde!

Lockt ihn die Liebe, wie weiß er den Weg zu bereiten. Zur Europa geht er anders als zur Leda. Und das Gold, das ihn bei der Danae zum Erfolg verhalf, nun, das ist wohl auch heute noch die ultima ratio.

Doch wer ist nun wohl der Olympier unserer Zeit? Mir ist es Goethe.

In den Jahren meiner praktischen Lehrzeit las ich neben anderen seine Sprüche und verdaute sie bei der Arbeit. Die Gespräche mit Eckermann begleiteten mich in beiden Kriegen.

Unter der Schreibmappe meines Vaters aber fand ich ein wenig bekanntes Zitat aus der ersten Fassung des Tasso, welches auch mir zum Leitwort wurde, und mit dem ich schließen will:

Wer seiner Jugend Traum sich rein bewahrt  
In einer nackten unbewehrten Brust  
Und gegen das Gelächter einer Welt  
Wie er als Kind geträumt zu leben wagt  
Bis auf den letzten Tag, das ist ein Mann.

C. H. Huchzermeyer

## Chronik

### Reifeprüfung

Am 24. und 25. März 1953 bestanden 12 Abiturienten ihre Reifeprüfung. Die Namen der Prüflinge lauten: Berend Bergner, Eberhard Brinkmann, Siegbert Brinkschmidt, Marianne Franz, Fritz Hermstrüwer, Wolfgang Honisch, Hans-Friedrich Holzapfel, Friedhelm Horst, Gerhard Mittring, Hans-Jürgen Quandt, Wolfgang Wüllner, Eberhard Zumbroich. — Wir gratulieren!

### Entlassung der Abiturienten

„Und an dem Ufer stehe ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend“ stand als Motto über der Feierstunde am 30. März 1953, zu der sich die Schulgemeinde, Vertreter der Geistlichkeit und der Vereinigung ehemaliger Schüler versammelt hatten, um die Abiturienten zu verabschieden. In eindringlichen Worten bekannte sich Oberstudienleiter Dr. Holtschmidt zu den zeitlos gültigen Werten des Griechentums. Er legte den scheidenden Abiturienten ans Herz, sich in einer Zeit oft erschreckender Wertverschiebungen die Ehrfurcht und die Liebe zum griechischen Volk und seiner Kultur zu bewahren. Worte aus der Heiligen Schrift und aus Hölderlins Dichtung und Musik von Bach, Schütz und Rohrer gaben der Rede des Direktors den Rahmen.

Im Anschluß an die Feier versammelten sich die Abiturienten und Lehrer zu einem Umtrunk im Ratskeller, bei welcher Gelegenheit unser Vorsitzender, Herr Rechtsanwalt Lümke, die Abiturienten in die Vereinigung aufnahm und ihnen in herzlichen Worten für ihr ferneres Leben viel Glück wünschte.

### Abschied von Dr. Holtschmidt

Am 31. März 1953, dem letzten Tage des Schuljahres, nahm die Schule Abschied von ihrem bisherigen Leiter, Herrn Oberstudienleiter Dr. Holtschmidt und ihrem Hausmeister Herrn Fritz Reineke.

Herr Dr. Holtschmidt verabschiedete zunächst die sechs Referendare und wünschte ihnen ein erfolgreiches Jahr am Studienseminar in Bielefeld und ein ebenso erfolgreiches Examen. Ferner dankte er Herrn Studienrat i. R. Paul Meyer, der sich im vergangenen Schuljahr als Klassenleiter der Sexta zur Verfügung gestellt hatte, für seine selbstlose Arbeit an der Schule.

Ganz besonders herzliche Worte des Dankes fand der Direktor für seinen treuen Mitarbeiter Hausmeister Fritz Reineke, dessen gütiges Wesen und rastlose Tätigkeit er ehrend hervorhob.

Herr Studienrat Franz als Vertreter des Kollegiums und Herr Pastor Voß als Vorsitzender der Schulpflegschaft würdigten in kurzen Ansprachen die Verdienste der beiden aus dem Amte scheidenden Männer.

Unser Vorsitzender ernannte dann Herrn Direktor Dr. Holtschmidt, Herrn Studienrat Meyer und Herrn Reineke zu Ehrenmitgliedern der Vereinigung. Herr Wellhausen überreichte als Vertreter der Klassenpflegschaft der Sexta Herrn Meyer ein Dankgeschenk. Schließlich schleppten zwei Schülerinnen einen großen Korb mit leiblicher und geistiger Nahrung nach vorn, und der Primaner Pilgrim überreichte den Inhalt dem allseits beliebten „Mister“ als Abschiedsgeschenk der Schule. Der scheidende Oberstudienleiter erhielt von seiner Schule ein Buch geschenkt.

Zum Schluß sprach Dr. Holtschmidt einige Worte des Abschieds. Er dankte allen Mitarbeitern für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und die geleistete Arbeit und gedachte dabei auch der mustergültigen, in der Stille geleisteten Arbeit der langjährigen, treuen Sekretärin der Schule Fräulein Anne Hildebrand. Der Jugend aber habe er zu verdanken, so schloß Dr. Holtschmidt seine Rede, daß sein Herz jung geblieben sei.

### Stiftungsfest

Das Stiftungsfest der Vereinigung am 11. April 1953 im großen Saal des Bad Salzufler Kurhauses war eine gelungene Sache. Man kann nur jeden Ehemaligen bedauern, der nicht dabei sein konnte. Der schöne, große Raum und die vorzügliche Musik gaben der Veranstaltung eine betont festliche Note. Alle Anwesenden kamen deshalb sehr bald in die heitere, gelöste Stimmung, wie sie zu solch einem Fest gehört. Das vorhergehende Essen stammte aus vorzüglicher Küche, die dazu servierte Musik war kultiviert und appetitanregend.

Zwischen den Tänzen gab es Soloeinlagen von Musik und Tanz. Später trugen gut geschulte Kellner in Reihe ein reichhaltiges kaltes Büfett heran. Unser als Redner mit Recht so ungemein geschätzter Vorsitzender hielt eine kurze, aber zündende Damenrede, anknüpfend an einen Kernsatz aus dem, wie sich wieder zeigte, schier unausschöpflichen Goetheschen Faust. Die Ansage machte Herr Flacke. Die Festleitung lag ansonsten in den Händen von Herrn Robert Niediek. Wie gesagt: wer nicht dabei war, hat viel verpaßt. Maßgebende Kreise der Herforder Gesellschaft bezeichneten dieses Fest als das schönste der Saison.

## Wahl des neuen Direktors

Am 24. April 1953 wählten die Herforder Ratsherren in geheimer Sitzung einstimmig Herrn Oberstudienrat Karl Brumberg zum Oberstudiendirektor unserer Schule. Herr Brumberg ist 44 Jahre alt, stammt aus Schwerin und wirkte seit 1948 am Stiftsgymnasium in Gütersloh. Er legte am Gymnasium seiner Heimatstadt die Reifeprüfung ab, studierte in Freiburg, Kiel und München und wirkte dann als Assessor, Studienrat und ab 1944 als Oberstudienrat in Schwerin. Der neue Leiter unserer Schule ist Altphilologe und nahm am letzten Kriege als Offizier teil. Nach dem Kriege arbeitete er in einem praktischen Beruf, bis er 1947 wieder in den Schuldienst trat. Die Wahl bedarf noch der Bestätigung durch das Ministerium.

K. G.

## Neuer Studienrat am Gymnasium

Herr Dr. phil. Sebastian Heißel aus Friedingen (Württemberg) wurde auf einstimmigen Beschluß des Rates der Stadt mit dem 1. 4. 1953 als Studienrat im Patronatsbereich der Stadt Herford in eine Planstelle am Friedrichs-Gymnasium eingewiesen, nachdem die Schulbehörde die Wahl bestätigt hatte. Dr. Heißel hat die Lehrbefähigung in Deutsch, Englisch und Französisch. Er hat in Tübingen promoviert und ist längere Zeit in England, Frankreich und Amerika gewesen. 1939 zur Kriegsmarine einberufen, wurde er noch im April 1945 als Batteriechef im Osten schwer verwundet, so daß er erst 1948 seinen Beruf wieder aufnehmen konnte. Am Gymnasium ist er seit dem 1. 4. 1951 tätig.

## Verzögerung im Landheimbau

Unsere auf Grund der geleisteten Vorarbeiten nicht unbegründete Hoffnung, schon bald nach Pfingsten die erste Gruppe von Schülern in ein schuleigenes Landheim auf Wangerooge schicken zu können, kann noch nicht in Erfüllung gehen, obwohl seitens der Schule, der Ehemaligen und anderer Gönner und Freunde dieses Planes mit höchster Aktivität an seiner Verwirklichung gearbeitet wurde.

Die unliebsamen Verzögerungen sind durch unerwartete und unvorhergesehene Schwierigkeiten beim Grundstückserwerb und bei der Baugenehmigung entstanden. Die Verhandlungen mit den maßgebenden Behörden sind im Augenblick noch nicht abgeschlossen. Weiteres wird auf einer noch abzuhaltenden Hauptversammlung besprochen und entschieden werden. Die Schule bittet nach wie vor alle, die ihrem Plan Wohlwollen entgegenbringen, um materielle Hilfe. Spenden, die mit einem entsprechenden Vermerk der Schule zur Förderung des Landheimes zugeleitet werden, sind steuerbegünstigt. Geldspenden werden am zweckmäßigsten auf das Konto der Schule (Stadtsparkasse Herford Nr. 245 63) oder die Konten der Vereinigung, Sachspenden direkt an die Schule überwiesen.

G. H.

## Anekdoten aus der Schulzeit

### „Ach — so“

Obersekunda 1932. Die Odyssee war unsere geistige Nahrung und der „Alte“ (Denecke) unser Ziehvater. Da kam es denn wohl öfter vor, daß wieder ein „d“ oder ein „dä“ unübersetzt blieb oder ein anderer apostrophierter Buchstabe, von denen die Schüler sagen, sie ständen lediglich des Metrums wegen. Der „Alte“ aber war anderer Meinung; er wußte uns einleuchtend zu beweisen, daß auch diese unscheinbaren Kringel ihren wohlgedachten Sinn haben und daß der großzügige Übersetzer die Bedeutung des Ganzen geradezu verdirbt. Das war uns nach den ersten drei Wochen durchaus klar. Also taten wir — auf frischer Tat ertappt — durch ein entschuldigendes „ach — so“ unsere tiefe Einsicht und unser Mitleid mit uns selber kund.

Das nun entsprach durchaus nicht der pädagogischen Absicht unseres Lehrers. So war es ihm denn eines Tages zuviel an Zustimmung und zu wenig an Besserung. Auf das Kommando „ach — so“ legte er ruhig den Text auf die erste Bank, griff bedachtsam mit der Linken zum Halbkneifer, hakte ihn aus, senkte ihn bis zur Höhe des zweiten Knopfes, sah uns durch die verbleibenden randlosen Brillengläser strafend an und begann also: „Meine“ — Kopf nach links — „Herren“ — Kopf nach rechts — „Obersekundaner!“ — geradeaus. — Unsere Erwartung stieg sprunghaft zu bislang unbekannter Höhe; denn diese Anrede war erstmalig. „Wenn ein Obersekundaner sagt: ‚ach — so‘, so will er damit sagen: ‚Ich bin ein — — Schaf‘“ — linke Hand nach oben, Kneifer einschlagen, Buch hoch, rechte Hand einladende Bewegung: „Bitte — weiter!“

Wie das Gas aus einem Kinderballon, wenn man hineinsticht, so entwich unsere Spannung mit einem unhörbaren Knall. Denn wir waren mittlerweile gewöhnt, wenn Denecke den Kneifer abnahm, kam immer etwas Wichtiges, und obschon es rein fachlich war, es fesselte uns stets. Was wir jetzt gehört hatten, das wußten wir schon, das hatten wir in den wenigen Wochen schon gelernt; das „synoida emauto ouden eidos“ war uns durchaus geläufig und eigen. Was blieb uns übrig als die gebotene Weisheit mit einem mitleidigen Schmunzeln für den Gemaßregelten zu quittern!

Doch dauerte es nicht allzu lange und wieder entfuhr einem bedauernden Mitschüler ein verständnisvolles „ach — so“. Wieder senkte sich der Kneifer, wieder funkelten sekundenlang die Augen; der Missetäter zog — in Erwartung des kommenden Strafgerichtes — den Kopf tief zwischen die Schultern, der direktorale Mund öffnete sich und es entquoll ihm ein urwüchsiges — — „Bööh!“ Der Kneifer hob sich, die einladende Handbewegung: „Bitte — weiter!“

Und so folgte jedem „ach — so“ hartnäckig ein „bööh“ nach dem gleichen Zeremoniell. Wenige Tage nur ertrugen wir das Spiel. Dann gaben auch die am härtesten Gesottenen auf und strichen „ach — so“ aus ihrem Wortschatz.

Erich Kaufhold

## Röbbecke

Zu meiner Zeit (98—07) war es ein Gewohnheitsrecht für die Sekunda und Prima, vor einem vorübergehenden Lehrer eine mehr oder weniger gewandte Verbeugung zu machen, wenn man keine Kopfbedeckung trug. Die Schüler der übrigen Klassen mußten sich in solchen Fällen „neutral“ verhalten.

Ich war damals Obertertianer, also noch nicht „verbeugungsberechtigt“, und stürzte, als die Eingangstüre zur Schule morgens geöffnet wurde, einmal wieder als erster in den 1. Stock zu meiner Klasse. Wie ich vor der Aula links in den Flur einbiege, kommt mir unversehens Röbbecke entgegen, der anscheinend bei der winterlichen Kälte dem Ofen im Direktorzimmer die notwendige Wärme entlockt hatte. Röbbecke stutzte — ich auch! Kurzer Entschluß meinerseits: tiefe Verbeugung vor Röbbecke! Als ich diese Ovation beendet hatte und mich bereits anschickte, weiter zu gehen, muß R. wohl in meinem Lausbubengesicht ein unschickliches Lächeln bemerkt haben, denn er donnerte los: „H...“, ich werd' dich melden bei'n Alten!“ Dieser klassische Ausspruch war zwar eine geniale Mischung aus Kollegialität und Respektforderung, aber doch alles in allem für mich eine kalte Dusche.

Der „Alte“ hat sich der Sache niemals angenommen. Ob der gute Röbbecke seine Absicht doch nicht ausgeführt hat, oder der „Alte“ den Vorgang als „Bagateltsache“ ansah, ist nie zu meiner Kenntnis gelangt. So oft mir aber der alte Schuldner Röbbecke in späteren Jahrzehnten begegnete, fiel mir unwillkürlich immer wieder dieser harmlose Ulk ein.

Hs.-Ffm.

## Der dicke Paul

Ein herzenguter und beliebter Lehrer um die Jahrhundertwende und später war Professor Dr. Paul Lümekemann, kurz genannt „Der dicke Paul“. Wir saßen in der Unterprima und hatten bei ihm Geschichte. Eines Tages mußten wir eine kleine Klassenarbeit über die Bedeutung der Jahre so und so in der deutschen Geschichte anfertigen. Mich erfaßte große Not, da ich keine Ahnung hatte, um was es sich bei diesen beiden Jahreszahlen handelte. Der dicke Paul schien mein hilfeschendes Umherblicken bemerkt zu haben, denn er blitzte mich an: „H...“, Sie wissen doch, was da los war?“ „Natürlich, Herr Professor!“ Ich mußte also zur Notlüge greifen, um diesen kritischen Vorgang nicht in einer Katastrophe enden zu sehen. Zu allem Ueberfluß nahm der dicke Paul auch noch genau vor mir auf der vordersten Bank — ich saß auf der vorletzten Bank am Mittelgang — mit einem halben Schinken Platz. Ich kam mir vor wie die Feldmaus in ihrem Schlupfloch, vor dem der große Kopf des Katers funkelt. Der dicke Paul beobachtete mich scharf, ging aber allmählich dazu über, die berühmte kleine Warze auf seinem linken Handrücken dicht unter dem Wurzelglied des Zeigefingers zu bearbeiten, ließ mich dabei aber leider nicht aus den Augen. Plötzlich — ein ungewöhnliches Geräusch auf den hinteren Bänken! Der Blick vom dicken Paul wurde unwillkürlich dorthin gelenkt. Diese Sekunden genügten für

mich, um einen raschen Blick auf das Heft meines rechten Nachbarn, dessen linken Fuß ich an der Stelle des zukünftigen Hühnerauges schon längere Zeit vorbereitend bearbeitet hatte, zu werfen. Eine geistige Erleuchtung überkam mich! Ich schrieb und schrieb bis zum Läuten!

Als wir die Arbeit zurückbekamen, prangte unter meiner Leistung in den bekannten großen Schriftzügen des guten Professors Lümekemann eine 2/3. Verdient hatte ich eine 5. Hs.-Ffm.

## Mitgliederverzeichnis

### Zugänge:

### Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt:

Holtschmidt, Wilhelm, Dr., Oberstudiendirektor, Herford, Meierstr. 68  
Reineke, Fritz, Hausmeister, Herford, Brucknerstraße 17, anlässlich ihres Ausscheidens aus dem Schuldienst

Meyer, Paul, Studienrat, Herford, Damaschkestr. 10, der als Ruhestandsbeamter zum zweiten Male für einen erkrankten Kollegen eingespungen war, anlässlich seiner Verabschiedung

Weiterhin begrüßt die Vereinigung als neue Mitglieder die gesamten Abiturienten von 1953:

### Anschriftenänderungen:

**Berichtigung:**

[Redacted]

**Verstorben:**

[Redacted]

**Familiennachrichten:**

Ein Sohn wurde geboren

[Redacted]

---

**Anschriften des Vorstandes:**

- 1. Vors. Rechtsanwalt Hermann Lümke, Herford, Unter den Linden,  
Ruf 3018
- Schatzmeister: Kurt Diekmann, Lippinghausen 19, Ruf 4242
- Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 2844

**Konten der Vereinigung:**

Postscheckamt Hannover 129 171  
Stadtsparkasse Herford 3978  
Jahresbeitrag DM 6.—  
Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei.